Aufklärung

THEMA: Shaftesbury

Barbara Schmidt-Haberkamp: 'Go to the poets': die Kunst des Selbstgesprächs bei Shaftesbury

*Alexandra Kleihues: Figuren der Evidenz in Shaftesburys *Moralists**

Michael B. Prince: Mimetic Virtue. On Shaftesbury's moral sense

Mark-Georg Dehrmann: Shaftesburys stoischer Sokratismus

Insa Krügler: Shaftesburys Natur- und Moralverständnis hinsichtlich der Rezeption des 'Cambridge Platonism'

Simon Grote: Shaftesbury's Egoistic Hedonism

Björn Pecina: Gefühlte Ganzheit. Shaftesburys Metaphysik des 'moral sense'

Martin Kirves: Das Urteil des Herkules – Shaftesburys gemalte Kunsttheorie

Patrick Müller: "Dwell with honesty & beauty & order": The Paradox of Theodicy in Shaftesbury's Thought

*Katja Battenfeld / Melinda Palmer Kolb: Protestant ethics and the 'moral sense' in the mid-eighteenth-century novel. C. F. Gellert's *Leben der Schwedischen Gräfinn von G**** in Mary Collyer's English translation*

Cornelia Rémi: Albrecht von Haller im 21. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht

AUFKLÄRUNG

Interdisziplinäres Jahrbuch
zur Erforschung des 18. Jahrhunderts
und seiner Wirkungsgeschichte

In Verbindung mit der
Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts

herausgegeben von
Lothar Kreimendahl, Martin Mulsow, Monika Neugebauer-Wölk
und Friedrich Vollhardt

Redaktion:
Marianne Willems

Band 22 · Jg. 2010

Thema:
SHAFTESBURY
Herausgegeben von Rainer Godel und Insa Kringler

FELIX MEINER VERLAG

ISSN 0178–7128

Aufklärung. Jahrbuch für die Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte. – In Verbindung mit der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts herausgegeben von Lothar Kreimendahl, Monika Neugebauer-Wölk und Friedrich Vollhardt. – Redaktion: Dr. Marianne Willems, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für deutsche Philologie, Schellingstraße 3, 80799 München, E-mail: aufklaerung@lrz.uni-muenchen.de.

© Felix Meiner Verlag 2010. Das Jahrbuch und alle in ihm enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Einleitung: Die Figur des ‚moral sense‘ bei Shaftesbury	5
---	---

ABHANDLUNGEN

<i>Barbara Schmidt-Haberkamp</i> : ‚Go to the poets‘: die Kunst des Selbstgesprächs bei Shaftesbury	17
<i>Alexandra Kleihues</i> : Figuren der Evidenz in Shaftesburys <i>Moralists</i>	41
<i>Michael B. Prince</i> : Mimetic Virtue. On Shaftesbury’s moral sense	59
<i>Mark-Georg Dehrmann</i> : Shaftesburys stoischer Sokratismus	77
<i>Insa Kringler</i> : Shaftesburys Natur- und Moralverständnis hinsichtlich der Rezeption des ‚Cambridge Platonism‘	105
<i>Simon Grote</i> : Shaftesbury’s Egoistic Hedonism	135
<i>Björn Pecina</i> : Gefühlte Ganzheit. Shaftesburys Metaphysik des ‚moral sense‘	151
<i>Martin Kirves</i> : Das <i>Urteil des Herkules</i> – Shaftesburys gemalte Kunsttheorie	173
<i>Patrick Müller</i> : “Dwell with honesty & beauty & order”: The Paradox of Theodicy in Shaftesbury’s Thought	201
<i>Katja Battenfeld / Melinda Palmer Kolb</i> : Protestant ethics and the ‘moral sense’ in the mid-eighteenth-century novel. C. F. Gellert’s <i>Leben der Schwedischen Gräfinn von G***</i> in Mary Collyer’s English translation	233

KURZBIOGRAPHIE

<i>Cornelia Rémi</i> : Albrecht von Haller (1708 – 1777)	261
--	-----

DISKUSSION

<i>Cornelia Rémi</i> : Albrecht von Haller im 21. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht	265
---	-----

EINLEITUNG

Die Figur des ‚moral sense‘ bei Shaftesbury

I

Unstrittig scheint zu sein, daß Anthony Ashley Cooper, der dritte Earl of Shaftesbury, zu einem der bedeutendsten und wirkungsvollsten (Moral-)Philosophen des 18. Jahrhunderts wurde. „He was one of the most important philosophers of his day, and exerted an enormous influence throughout the eighteenth and nineteenth centuries on British and European discussions of morality, aesthetics, and religion“,¹ konstatiert Michael B. Gill im Eingang seines Artikels in der Stanford Encyclopedia of Philosophy. Lothar Kreimendahl hat Shaftesbury in seiner einführenden Darstellung von Philosophen des 18. Jahrhunderts als einen von nur zwölf aufgenommen – neben Berkeley, Hutcheson, Hume aus dem englischen Sprachraum, Voltaire, Rousseau, Diderot, Condillac aus dem französischen und Wolff, Kant, Mendelssohn und erstaunlicherweise Lichtenberg aus dem deutschen. Aufklärung ist – so wird auch hier deutlich – ein europäisches Projekt (wenn auch vielleicht zunächst in erster Linie ein west- und mitteleuropäisches), und Shaftesbury ist einer seiner prominentesten Vertreter.²

Doch mit den Stichworten „Philosophie“ und „Europa“ sind zwei Problemfelder bereits benannt, die die wissenschaftliche Erforschung Shaftesburys zu einem Wagnis internationaler und interdisziplinärer Zusammenarbeit machen. In philosophischer Hinsicht ist nicht nur die Konsistenz seiner Argumentation gelegentlich in Frage gestellt worden, sondern die Fachphilosophie stellt auch nicht sehr häufig das Verhältnis von literarischer Form und philosophischer Strenge in das Zentrum methodologischer Überlegungen, eine Frage, die für das Verständnis

¹ Michael B. Gill, Lord Shaftesbury [Anthony Ashley Cooper, 3rd Earl of Shaftesbury], in: The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Fall 2008 Edition), hg. von Edward N. Zalta, siehe unter: <http://plato.stanford.edu/archives/fall2008/entries/shaftesbury/> [Zugriff am 10. 4. 2010].

² Vgl. Jürgen Sprute, Shaftesbury. Philosophie der Harmonie und Schönheit in der Natur, in: Lothar Kreimendahl (Hg.), Philosophen des 18. Jahrhunderts. Eine Einführung, Darmstadt 2000, 33–47.

Shaftesburys unerlässlich scheint.³ Der vielfältig interessierte, breit publizierende, witzig, elegant, ironisch, teilweise scheinbar ziellos schreibende Earl kann trotz seiner Verdienste um die Grundlegung zentraler moralphilosophischer, ethischer und naturphilosophischer Theoreme kaum als Fachphilosoph verstanden werden. ‚Philosoph‘ war Shaftesbury im Sinne seiner Zeitgenossen und im eigenen Selbstverständnis, kaum aber ein ‚Philosoph‘ im strengen Sinne, welcher seine Wurzeln im späten 18. Jahrhundert in Kants Scheidung der Einzelwissenschaften von der Philosophie hat.

Zentrale Beiträge der Forschung zu Shaftesbury stammen nicht nur von Philosophen, sondern auch von Historikern, Anglisten, von Wissenschaftshistorikern, Politikwissenschaftlern, nicht zuletzt von Theologen und Germanisten.⁴ Desiderat bleibt indes besonders hinsichtlich Shaftesburys Zentralkategorie des ‚moral sense‘ ein transdisziplinärer Zugang, der am Werk des Briten selbst zeigt, wie sich literarisch-dialogische Form und propositional-philosophischer Gehalt verschränken,⁵ wie Aisthesis und Ästhetik (*avant la lettre*) eine Verbindung eingehen, wie vernünftige Skepsis und Glauben allen zeitgenössischen und späteren Bedenken zum Trotz vereinbar sein können, wie Moral gegründet, aber nicht auf eine rational tingierte Methode des Selbstzwangs zurückgeführt wird. Ein solcher Zugang kann gerade auch auf die neuere Forschung zu anderen Problemkomplexen im Werk Shaftesburys zurückgreifen, deren Verdienst es ist, die Chancen fachübergreifender Beschäftigung mit Shaftesbury zu eindrucksvollen Resultaten gebracht zu haben, ohne die Risiken eines solchen Tuns unreflektiert zu ignorieren.⁶

³ Vgl. jedoch Alexander Dick, Christina Lupton (Hg.), *Theory and practice in the eighteenth-century: writing between philosophy and literature*, London 2008, darin: Joseph Chaves, *Philosophy and Politeness, Moral Autonomy and Malleability in Shaftesbury's ‚Characteristics‘*, 51–68; und, grundlegend, Gottfried Gabriel, Christiane Schildknecht (Hg.), *Literarische Formen der Philosophie*, Stuttgart 1990.

⁴ Vgl. hierzu die umfassende Bibliographie des Erlanger „Shaftesbury Projects“: <http://www.dozenten.anglistik.phil.uni-erlangen.de/shaftesbury/bibliography3.html> [Zugriff am 22.4.2010].

⁵ Darauf weist als einer der ersten bereits hin: Ernst Theodor Voss, Nachwort, in: Johann Jakob Engel, *Über Handlung, Gespräch und Erzählung*. Faksimiliedruck der ersten Fassung von 1774 aus der ‚Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste‘, hg. und mit einem Nachwort versehen von E. Th. V., Stuttgart 1964, 1*-171*, hier 71*.

⁶ Erwähnt seien nur – um die Vielfalt der disziplinären Zugänge zu verdeutlichen – die wichtigen Arbeiten von Barbara Schmidt-Haberkamp (*Die Kunst der Kritik. Zum Zusammenhang von Ethik und Ästhetik bei Shaftesbury*, München 2000), Alexandra Kleihues (*Der Dialog als Form. Analysen zu Shaftesbury, Diderot, Madame d'Épinay und Voltaire*, Würzburg 2002), Mark-Georg Dehrmann (*Produktive Einsamkeit. Gottfried Arnold – Shaftesbury – Johann Georg Zimmermann – Jacob Hermann Obereit – Christoph Martin Wieland*, Hannover 2002, und *Das „Orakel der Deisten“*. Shaftesbury und die deutsche Aufklärung, Göttingen 2008), Angelica Baum (*Selbstgefühl und reflektierte Neigung. Ästhetik und Ethik bei Shaftesbury*, Stuttgart-Bad Cannstatt 2001), Dirk Großklaus (*Natürliche Religion und aufgeklärte Gesellschaft. Shaftesburys Verhältnis zu den*

Darüber hinaus ist es unabdingbar, die Forschung zu Shaftesbury in ihrer internationalen Breite wahrzunehmen und nicht auf eine Sprache zu beschränken.

II

Im vorliegenden Band wird der Fokus auf einen Aspekt in Shaftesburys Theoriebildung gerichtet – sofern man von „Theoriebildung“ bei einem Anti-Systemiker⁷ überhaupt sprechen kann –, der einen genuin disziplinenübergreifenden Zugang erfordert. Die Grundlegung der Ethik in einer von platonisch-neuplatonischen Motivkomplexen durchdrungenen Naturphilosophie verbindet Shaftesbury mit einer Psychologie, die plausibel machen soll, daß die in der Natur angelegte Teil-Ganzes-Relation im empfindenden, reflektierenden Subjekt zu einem Wirklichkeitsschaffenden Gefühl gerinnt. Shaftesburys „polite philosophy“⁸ bedarf eines vermittelnden Junktims zwischen theoretischer Reflexion und praktischem, ethisch geleitetem Handeln. Jene neuartige Schaltstelle zwischen Welt und Mensch, jene Schaltstelle zwischen Wahrnehmung, Erkenntnis und Handeln bezeichnet Shaftesbury als „moral sense“. Paradigmatisch beschreibt Shaftesbury diesen im *Inquiry concerning Virtue or Merit*:

Bei einem Geschöpf, das imstande ist, sich allgemeine Begriffe von den Dingen zu bilden, sind nicht nur die äußeren Dinge, die sich den Sinnen darbieten, Gegenstände der Gemütsbewegung, sondern auch die Handlungen selbst und die Gemütsbewegungen des Mitleids, der Sorge für die eigene Art, der Dankbarkeit, sowie die jeweils entgegengesetzten Gefühle, indem sie durch Reflexion in das Bewußtsein eingebracht und dadurch zu Gegenständen werden. So daß mittels dieses nach innen gewandten Sinnes eine andere Art von Gemütsbewegung entsteht, die sich auf eben jene Gemüts-

Cambridge Platonists, Heidelberg 2000), Jan Engbers (Der „Moral-Sense“ bei Gellert, Lessing und Wieland. Zur Rezeption von Shaftesbury und Hutcheson in Deutschland, Heidelberg 2001), Rebekka Horlacher (Bildungstheorie vor der Bildungstheorie. Die Shaftesbury-Rezeption in Deutschland und in der Schweiz im 18. Jahrhundert, Würzburg 2004) und Friedrich A. Uehlein (Anthony Ashley Cooper, Third Earl of Shaftesbury: Bibliographie der Schriften [Erstausgaben; Ausgaben des 18. Jahrhunderts; moderne Ausgaben; Übersetzungen] – Doxographie – Wirkung, in: Helmut Holzhey, Villim Mudroch [Hg.], Grundriß der Geschichte der Philosophie: Die Philosophie des 18. Jahrhunderts, Basel 2004, Bd. 1, 51–56, 62–89, 164–168).

⁷ „The most ingenious way of becoming foolish, is *by a System*“ (Anthony Ashley Cooper, Third Earl of Shaftesbury, Standard Edition: Sämtliche Werke, ausgewählte Briefe und nachgelassene Schriften, in englischer Sprache mit deutscher Übersetzung, hg., übers. und komm. von Wolfram Benda u. a., Stuttgart-Bad Cannstatt 1981 ff., hier Bd. 1.1: Characteristicks, Vol. 1: Soliloquy, or advice to an author, 210). Shaftesburys Schriften werden unter der Verwendung der Sigle SE nach der Standard Edition zitiert.

⁸ Vgl. Lawrence E. Klein, Shaftesbury and the culture of politeness. Moral discourse and cultural politics in early eighteenth century England, Cambridge 1994, 27.

bewegungen richtet, die schon empfunden wurden und nun zum Gegenstand einer neuen Zuneigung oder Abneigung geworden sind.⁹

Unser Band intendiert, in Shaftesburys Werk selbst, an relevanten Vorläufern und signifikanten Nachfolgern Begriff und Figur des ‚moral sense‘ in ihrer Stellung und Funktion detailliert zu beschreiben.¹⁰

Der ‚moral sense‘ Shaftesburys machte in der europäischen Aufklärung in vielerlei Weise und in vielerlei Variationen Karriere:¹¹ als ‚internal sense‘ bei Francis Hutcheson, als moralisches Zustimmungsvermögen bei Adam Ferguson, als ‚moral sentiment‘ bei David Hume und Adam Smith, als ‚moral faculty‘ bei John S. Mill, als ‚sens moral‘ bei Jean B. Robinet, als ‚instinctus moralis‘ bei Christian Wolff, als angeborene Neigung zu moralischen Urteilen bei Christian A. Crusius. Schon Jürgen Sprute konstatiert, daß in „philosophisch-systematischer Hinsicht“ Shaftesburys Grundlegung der ‚moral sense‘-Ethik „am bedeutendsten gewesen sei“.¹² Doch gerade die Wirkung des ‚moral sense‘ geht über diese im engeren Sinne philosophische Tradition hinaus: Seit Sauders noch immer wegweisender Studie zur Empfindsamkeit ist Shaftesburys ‚moral sense‘ völlig zu Recht als eines der prägenden Konzepte für Literatur und Selbstverständnis dieser Epoche erkannt worden.¹³ Wolfgang Riedel kennzeichnete in seinem Forschungsbericht zur Anthropologieforschung die Schlüsselrolle der ‚moral sense‘-Theorie für die empfindsame Anthropologie als Forschungsdesiderat.¹⁴ Angesichts der differenzierten neueren Forschung insbesondere zum Zusammenhang von Anthropologie und Aufklärung verkürzte man indes – so hat kürzlich Mark-Georg Dehrmann gezeigt – die Breite der Argumente und Rezeptionsstränge Shaftesburys, wenn man ihm lediglich Wirkung und Wirken in der Empfindsamkeit zuschrieb.¹⁵ Die breite Wirkung von Shaftesburys Figur des ‚moral sense‘ auf Literaten,

⁹ SE II.3, S. 60 (Eine Untersuchung über Tugend und Verdienst III).

¹⁰ Bereits Sauder macht zu Recht darauf aufmerksam, daß der Begriff ‚moral sense‘ nicht genuin von Shaftesbury stammt. Vgl. Gerhard Sauder, *Empfindsamkeit*, Bd. 1: Voraussetzungen und Elemente, Stuttgart 1974, 73.

¹¹ Vgl. zur folgenden Reihung u. a. den Artikel von Björn Pecina in diesem Band.

¹² Vgl. Sprute, Shaftesbury (wie Anm. 2).

¹³ Vgl. Sauder, *Empfindsamkeit* (wie Anm. 10), insb. 73 ff.

¹⁴ Vgl. Wolfgang Riedel, *Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 6. Sonderheft, 3. Folge (1994), 93–157.

¹⁵ Vgl. Dehrmann, *Orakel* (wie Anm. 6), 16 f. et passim. Schon Schings hat darauf hingewiesen, daß das Thema ‚Melancholie‘ – eines der Kernthemen literarischer Anthropologie, das auch auf Shaftesbury rekurriert – keineswegs einen gegenaufklärerischen Pol besetzt, sondern den Weg zu avantgardistischen Literaturen, etwa im Bereich der aufklärerischen Erfahrungsseelenkunde, bahnt. Vgl. Hans-Jürgen Schings, *Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1977, 9. Zur neueren Anthropo-

Künstler, Theologen des 18. Jahrhunderts kann hier nicht einzeln aufgeführt werden; sie bleibt nicht nur episodisch, sie schließt die „Rehabilitierung der Sinnlichkeit“ im Sinne Panajotis Kondylis’ auf,¹⁶ sie ist auch kaum auf einzelne Gattungen oder Motive beschränkt. Shaftesburys ‚moral sense‘ wird – ob im Sinne Shaftesburys verstanden oder weiterentwickelt – zu einer der entscheidenden Anregungen für das 18. Jahrhundert, das Jahrhundert der Aufklärung.

In Shaftesburys Konzeption selbst erscheint der Begriff ‚moral sense‘ auf den ersten Blick lediglich als Marginalie aus der *Inquiry*, die in den *Moralists* nicht wieder aufgegriffen wird. Der Begriff bleibt zudem in einer Weise unbestimmt, die den Erfordernissen konsistenter Begriffsbildung nicht entspricht. Er bezeichnet nicht, wie es der Begriff ‚sense‘ nahe legt, ein passiv-empfangendes Vermögen, sondern eine Befähigung, aufgrund welcher wahre und falsche Vorstellungsbilder unterschieden und beurteilt werden können. Das sich hinter dem Begriff ‚moral sense‘ verbergende Konzept ist also nicht auf diesen Begriff zu reduzieren, Shaftesburys Sprachgebrauch ist flüssig, seine Begriffe sind keine festen Größen.¹⁷

Das Spezifische der Figur des ‚moral sense‘ liegt dabei zum einen gerade in diesem Punkt, der manchen Schwierigkeiten bereiten mag: Sie wird von Shaftesbury nicht im Rahmen einer philosophisch-deduktiven Begriffsbestimmung eingeführt, sondern dialogisch verhandelt. Der vorliegende Band fokussiert die Aushandlungsprozesse, die Narrative und Strategien, die die Rezeption der Figur entscheidend bestimmen. Der ‚moral sense‘ erscheint zum anderen als anthropologische Kategorie,¹⁸ die zur Schaltstelle verschiedener Diskussionsstränge wurde, und die es letztlich – sub specie anthropologiae – für Shaftesbury, seine Nachfolger und Adepten schwierig macht, von den Möglichkeiten einer reinen Vernunft zu sprechen, da – um mit Niklas Luhmann zu reden – eine Beobachtung zweiter Ordnung durch den Menschen erschwert ist, da er doch immer als Mensch agiert. Mit dieser doppelten Markierung als formal dialogisch und inhaltlich anthropologisch steht die Figur des ‚moral sense‘ in besonderer Weise für die Problematik von Aufgeklärtwerden und ‚Selbstdenken‘, von Eklektik und Mündigkeit – tragende Grundideen der (nicht nur) deutschen Aufklärung, die die aufklärerischen

logieforschung vgl. u. a. Jörn Garber, Heinz Thoma (Hg.), *Zwischen Empirisierung und Konstruktionsleistung: Anthropologie im 18. Jahrhundert*, Tübingen 2004.

¹⁶ Vgl. Panajotis Kondylis, *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*, Stuttgart 1981, 394, 397. Das nicht selten allzu polemische Argument Kondylis’ muß indes im Detail kritisch gewürdigt werden. Dies betrifft gelegentlich auch seine Darlegungen zu Shaftesbury. Vgl. ebd., S. 301.

¹⁷ So wird der ‚moral sense‘ u. a. auch als ‚natural Sense of Right and Wrong‘ oder als ‚reflected sense‘ bezeichnet. Vgl. Wolfgang Schrader, *Ethik und Anthropologie in der englischen Aufklärung. Der Wandel der moral-sense-Theorie von Shaftesbury bis Hume*, Hamburg 1984, 10–17.

¹⁸ Vgl. hierzu Daniel Carey, *Locke, Shaftesbury, and Hutcheson: Contesting Diversity in the Enlightenment and Beyond*, Cambridge 2006.

Debatten entscheidend bestimmten.¹⁹ Angestoßen wird also die Frage, inwieweit unter den spezifischen Bedingungen der realen Erkenntnissituation eigene, selbstständige Vernunfttätigkeit und die Wendung gegen das Althergebrachte im Namen der eigenen Ratio erlaubt und überhaupt möglich sein könne. Die menschliche Denk- und Handlungsfreiheit eröffnet sich im Zwischenraum zwischen Bewerten und moralischem Handeln, der sich im ‚moral sense‘ selbst konstituiert. Der ‚moral sense‘ selbst trägt damit die Dialektik von Objektivität und Subjektivität in sich. Das Paradox, daß der Autor die Selbstbildung des Lesers proklamiert und fördern möchte, sie aber durch die öffentliche Darstellung von Wahrheiten auch gleichzeitig wieder beschränkt, scheint unauflösbar. Denn wie wäre der Wunsch des Autors, daß gefundene Wahrheiten angenommen würden und nach ihren Maßgaben gehandelt werde, mit dem von Shaftesbury konstatierten ‚READER’s Privilege above the *Author*‘²⁰ vereinbar? Wie sucht Shaftesbury seine anthropologisch basierte Skepsis, die ihn davon abhielt, auf Dogmatik mit neuen Dogmen zu antworten, mit dem aufklärerischen Anspruch der Verschiebung der Grenzen des Nichtwissens zu vermitteln?²¹

Shaftesburys Figur des ‚moral sense‘ erweist sich also als ein Konzept von außerordentlicher Reichweite, die sich indes gerade aus der Gleichzeitigkeit des Dazwischen ergibt, aus der Komplexität seiner Möglichkeiten, Bedingungen und Bedingtheiten, aus seiner Anschluß- und Ausschlußfähigkeit. Der ‚moral sense‘ steht zwischen Natur und Kunst, zwischen Dogmatik und ‚Selbstdenken‘, zwischen Aufklärung und Empfindsamkeit. Und doch bleibt er eine elementare Figur gerade der moralischen Aufklärung.

Der vorliegende Band des Jahrbuchs „Aufklärung“ verbindet daher in seiner Analyse zentrale Aspekte, die die Figur des ‚moral sense‘ bei Shaftesbury bestimmen. Hierzu kooperieren mehrere Disziplinen: Die Beiträger des Bandes sind Germanisten, Anglisten, Philosophen, Komparatisten, Historiker, Systematische Theologen und Kunsthistoriker.

Sie verhandeln – erstens – die Frage der innerweltlichen Verortung des Menschen in der Figur des ‚moral sense‘. Offenbar handelt es sich hierbei dezidiert nicht um ein Konzept im Rahmen der theoretischen Philosophie oder der Erkenntnistheorie. Was ist der Stellenwert, so wird gefragt, von Shaftesburys Argumenten und Schriften innerhalb philosophischer Systeme? Angesichts der Schwierigkeiten einer solchen ‚Verortung‘ wird evident, daß eine Philosophie für das prakti-

¹⁹ Vgl. Norbert Hinske, Die tragenden Grundideen der deutschen Aufklärung. Versuch einer Typologie, in: Raffaele Ciafardone (Hg.), Die Philosophie der deutschen Aufklärung. Texte und Darstellung, Stuttgart 1990, 407–458. Zur Debatte um die ‚libertas philosophandi‘ vgl. die demnächst erscheinende Arbeit von Kay Zenker, *Libertas philosophandi. Zur Theorie und Praxis der Denkfreiheit in der deutschen Aufklärung* (Diss. Univ. Münster 2010).

²⁰ SE I.2, 292 (Miscellaneous Reflections V, 1).

²¹ Vgl. die Artikel von Barbara Schmidt-Haberkamp und Patrick Müller im vorliegenden Band.

sche Leben intendiert ist, die die ethische Praxis nicht nur reflektierend in den Blick nimmt, sondern zu Handlungsoptionen transformiert. Shaftesbury zielt darauf ab, die Philosophie für das praktische, tugendhafte Handeln nutzbar zu machen. Daran knüpft die Frage an, in welchem Verhältnis eine so gestaltete praktische Tugend zur ‚Natur‘ steht. Ist ein solches Handeln gemäß dem ‚moral sense‘ ein ‚natürliches‘ Handeln – und falls ja: Welche philosophischen Konsequenzen ergeben sich daraus für das Verhältnis von Natur und menschlicher Vernunft?

Auch eine innerweltliche Figur indes bedarf – dies wird zweitens untersucht – einer wenigstens impliziten epistemologischen Basis. Gefragt wird daher, welches Erkenntnisverfahren, welche Methoden im Sinne Descartes' Shaftesbury empfiehlt und anwendet. Als ersten Erkenntnisschritt sieht Shaftesbury die Selbsterfahrung in einem an ältere Traditionen fortschreibend und variierend anknüpfenden Soliloquium. Diese Selbsterfahrung soll Kritikfähigkeit und Selbstkritik ermöglichen, doch wird auch untersucht, wie Shaftesbury die Möglichkeiten und Grenzen dieses Selbstgesprächs reflektiert. Wie schließlich weitet sich das Soliloquium zum Dialog aus? Worauf zielt die Dialogizität in Shaftesburys Texten? Der Shaftesburysche Dialog, in dem die Wissensdifferenz zwischen den Dialogpartnern zumindest flacher ist als in den meisten sokratischen Dialogen, auch wenn die Konzeption des Selbstgesprächs durchaus Parallelen zu Platon aufweist, steht durchaus in einem intentional komplementären Verhältnis zum aufklärerischen Streben nach Erkenntnisgewißheit.²² Vielleicht könnte gar die dialogische Form unter den Vorzeichen der anthropologischen Selbstreflexion überhaupt erst als die angemessene Form betrachtet werden, um mit der Diagnose des unvermeidbaren Nichtwissens umzugehen, dessen Grenzen lediglich verschoben, dessen Konturen gezeichnet, dessen Interdependenzen sichtbar gemacht werden müssen.²³ In Shaftesburys *Characteristicks* heißt es zu dieser vermeintlich widersprüchlichen Figur: „I will venture to make the Experiment throughout; and try what certain Knowledge or Assurance of things may be recover'd, in that very way, by which all Certainty, you thought, was lost, and an endless *Scepticism* introduc'd“.²⁴ Doch was bedeutet diese spezifische Form epistemologisch grun-

²² Vgl. das „innere Gespräch der Seele mit sich selbst“ bei Platon, Sophistes 263 e, 3 f., in: Platon, Sämtliche Werke in zehn Bänden. Griechisch und Deutsch, hg. von Karlheinz Hülsner, Bd. 7, Frankfurt am Main 1991. Die Maieutik erfordert strukturell in der Regel einen Wissensvorsprung des Fragenden, der die Funde in der Seele der Mitunterredner prüft und Falsches aussondert. Vgl. Helmut Meinhardt, Art. „Maieutik“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Bd. 5: L-Mn, Basel, Stuttgart 1980, Sp. 637 f., hier Sp. 637.

²³ Vgl. zur Prägnanz des Nichtwissens im Zeitalter des Fragens: Hans Adler, Rainer Godel (Hg.), Formen des Nichtwissens der Aufklärung, München 2010.

²⁴ SE I.3, 44 (Sensus Communis I, 6). Vgl. hierzu auch Carlos Spoerhase, Dirk Werle, Markus Wild, Unsicheres Wissen. Zur Einführung, in: dies. (Hg.), Unsicheres Wissen. Skeptizismus und Wahrscheinlichkeit. 1550–1850, Berlin 2009, 1–13, hier 1.

dierter Dialogizität für das Verhältnis von Autor und Leser, für die Rezeptionsperspektive, für die Gültigkeit und Reichweite von *propositiones* und zu vermittelnden Normen, für die Sicherheit von Standpunkten? Aus Shaftesbury einen Post-strukturalisten *avant la lettre* zu machen wäre indes ebenso verfehlt wie die Verkürzung seiner funktionalen Referenz auf die Verbindung von Form und Inhalt zugunsten nur einer der beiden Seiten der Medaille.

Wie situiert sich – so wird drittens in diesem Band gefragt – das epistemopraktische Verfahren, das den ‚moral sense‘ ausmacht, im verschränkten Mit- und Gegeneinander von Affekten und (natürlicher) Vernunft des Menschen? Beinhaltet der ‚moral sense‘ ein reflektiertes, ein präreflexives oder gar ein der Reflexion überhaupt nicht bedürftiges Gefühl von Recht und Unrecht? Das Modell der ‚eingeborenen Tugend‘ ist genuin anthropologisch rückgebunden. Während in Halle Christian Thomasius über die Unvermeidbarkeit von Vorurteilen räsoniert und konstatiert, daß genau jene „*erroneas opiniones* [...] à consecutione veritatis maximè abducentes“,²⁵ die er „*praeiudicia*“ nennt, aufgrund der Prädominanz der Affekte in manchen Entwicklungsphasen des Menschen und in manchen Situationen stärker wirkten als die Vernunft und dennoch partiell sogar funktional positiv seien,²⁶ macht Shaftesbury den ‚moral sense‘ als nicht-nur reflexives Vermögen gar zur Möglichkeitsbedingung moralischen Wohlverhaltens. Shaftesburys Prägung durch die vernunftbetonte Theologie der ‚Cambridge Platonists‘ mit ihren physikotheologischen Implikationen spielt dabei ebenso eine Rolle wie die Wirkung der altenglischen Erbauungsliteratur, der christlichen Offenbarungstheologie und der Stoa.

Welche Funktion der Kunst resultiert schließlich – viertens – aus der engen Verschränkung von Affekten und Ratio, die die epistemologische Ebene bestimmt? Gefragt wird nach dem Verhältnis von Ethik und Ästhetik und nach den sich daraus ableitenden Lesarten von Moral und Moralität. Dabei richtet sich der Fokus dieses Bandes auf die Verortung von Shaftesburys Konzept des ‚moral sense‘ zwischen den Begriffspolen Natur und Kunst, also zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit, zwischen instinktivem Gefühl und kühler Reflexion, zwischen ‚taste‘ und ‚connatural ideas‘, zwischen Empfindsamkeit und Aufklärung. Gefragt wird nach den Zusammenhängen zwischen Shaftesburys ‚moral sense‘-Konzept, seinem Kunstverständnis und seiner Psychologie des Selbst. Auf welche Weise kann Kunst Wahrheiten aufdecken, die der menschlichen Ratio und natürlichen

²⁵ Vgl. Christian Thomasius, *Introductio ad philosophiam aulicam, seu lineae primae libri de prudentia cogitandi et ratiocinandi, ubi ostenditur media inter praeiudicia Cartesianorum, & ineptias peripateticorum, veritatem inveniendi via* [...]. Addita est Ulrici Huberi, [...] oratio de paedantismo, Leipzig 1688, in: ders., *Ausgewählte Werke*, hg. von Werner Schneiders, Bd. 1, Hildesheim, Zürich, New York 1993, 121.

²⁶ Vgl. hierzu u. a. Rainer Godel, *Vorurteil – Anthropologie – Literatur. Der Vorurteilsdiskurs als Modus der Selbstaufklärung im 18. Jahrhundert*, Tübingen 2007, 96 f.

Wahrnehmung zunächst verborgen geblieben waren? Auch Shaftesburys vielfach rezipierter ‚test of ridicule‘ – die Entlarvung von Falschheit durch Verspottung und anschließender kritischer Reflexion – basiert nicht auf einer zunächst logischen Beweisführung, und doch soll er enorme Überzeugungskraft entfalten.²⁷ Inwieweit ist die ästhetische Ebene eine Möglichkeit, das Wirken der Urteilskraft im Selbststudium zu erproben? Wie vollzieht sich der affektive Widerstreit in der Kunst selbst? Wie vermitteln sich Naturerlebnis, Kunsterfahrung und moralische Erkenntnis? Shaftesburys Kunsttheorie bot einen zentralen Neuanstoß für die kunstphilosophischen Entwicklungen ab der Mitte des 18. Jahrhunderts. Zum Zusammenhang von Schönheit, Moral und Wahrheit heißt es bei Shaftesbury: „AND thus, after all, the most natural Beauty in the World is *Honesty*, and *Moral Truth*. For all *Beauty* is TRUTH“.²⁸ Schönheit selbst wird zum Evidenzkriterium.²⁹ Nicht mehr die sachliche ‚Richtigkeit‘ eines Kunstgebildes also soll über ästhetische Gültigkeit entscheiden, sondern die innere Stimmigkeit des Werks, die im harmonischen Zusammenspiel aller Teile sichtbar wird: „Like that Sovereign Artist or universal Plastic Nature, he forms a *Whole*, coherent and proportion'd in it-self, with due Subjection and Subordinacy of constituent Parts“.³⁰ Wenn der Künstler nicht mehr naturgegebene Gegenstände, sondern die göttliche *creatio ex nihilo* nachahmt, wird das Konzept der Kunstautonomie wenigstens in den Grundzügen vorbereitet.³¹ Es ist, schon bei Johann George Sulzer, die Kombination von „Verstand“ und „sittlichem Gefühl“, auf die die schönen Künste wirken.³² Die breite, sprachen- und kulturenübergreifende Wirkung Shaftesburys manifestiert sich nicht zuletzt in der gegenseitigen Durchdringung von Moralphilosophie und literarischer Form auch bei seinen Adepten.

²⁷ Vgl. u. a. Isabel Rivers, *Reason, Grace, and Sentiment. A Study of the Language of Religion and Ethics in England, 1660–1780*, Bd. 2: Shaftesbury to Hume, Cambridge 2000, 39 f. Seine Eignung als Mittel der Aufklärung wurde indes, wie schon Altmann vermerkt, in Deutschland in Zweifel gezogen. Vgl. Alexander Altmann, *Aufklärung und Kultur bei Moses Mendelssohn*, in: Norbert Hinske (Hg.), „Ich handle mit Vernunft...“: Moses Mendelssohn und die europäische Aufklärung, Hamburg 1981, 1–14, hier 7. Schörle weist zu Recht darauf hin, daß Shaftesburys Lachen ein aufklärerisches ist: Es steht im Zeichen von Vernunft und Selbstkontrolle. Vgl. Eckart Schörle, *Die Verhöflichung des Lachens. Lachgeschichte im 18. Jahrhundert*, Bielefeld 2007, 199.

²⁸ SE I.3, 120 (*Sensus Communis* IV, 3). Vgl. auch Carsten Zelle, *Die doppelte Ästhetik der Moderne. Revisionen des Schönen von Boileau bis Nietzsche*, Stuttgart 1995.

²⁹ Die Frage nach der Koinzidenz von Schönheit, Wahrheit und Tugend blieb insbesondere in der deutschen Spätaufklärung nicht ohne Folgen, wie u. a. die Debatte von Moses Mendelssohn und Thomas Abbt über die Bestimmung des Menschen und der Streit um Lavaters Physiognomik zeigen.

³⁰ SE I.1, 110 (*Soliloquy* I, 3).

³¹ Vgl. Albert Meier, *Klassik – Romantik*, Stuttgart 2008, 117 f.

³² Vgl. Johann George Sulzer, *Allgemeine Theorie der schönen Künste*, in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt, 1. Theil, Leipzig 1771, IV.

III

Den Auftakt des Bandes bilden drei Artikel, die im engeren Sinne die kommunikative Konzeption der ‚moral sense‘-Figur bei Shaftesbury in den Blick nehmen. Barbara Schmidt-Haberkamp führt in ihrem Artikel aus, wie Shaftesbury in seiner Schrift *Soliloquy: or, Advice to an Author* für das Selbstgespräch plädiert, das den ersten und unabdingbaren Schritt zur Schärfung des individuellen Urteilsvermögens und damit zur Selbstbestimmung des Menschen darstelle. Als Selbstkritik bildet es zugleich einen wesentlichen Bestandteil von Shaftesburys epistemopraktischem Modell. Hieran anschließend zeigt Alexandra Kleihues den Zusammenhang zwischen (Selbst-)Erkenntnis, deren Evidenz und dem Evidentmachen von Erkenntnis durch spezifische Ausdrucksformen. So kann sie darlegen, wie literarische Formen – Gattung, Erzählstruktur und Redefiguren – sich in Shaftesburys Dialog *The Moralists* der philosophischen Frage nicht als untergeordnet, sondern als Träger eines neuen Verständnisses von moralischer Gewißheit erweisen. Michael Prince führt einen experimentellen Dialog über den ‚moral sense‘, in dem er die Prävalenz skeptischer Einwände durch Form und Argument widerlegt. Ist Shaftesburys Figur des ‚moral sense‘ – so fragt er – letztlich nur „weak philosophy“, weil sie den Erfordernissen rationaler Konsistenz und innerer Schlüssigkeit nicht entspricht? Gegen diesen Einwurf macht Prince deutlich, daß der ‚moral sense‘ als natürliche und notwendige kognitive Aktivität verstanden werden kann und auf diese Weise funktional wird für eine lebenspraktische Philosophie.

Eine zweite Gruppe von Beiträgen fokussiert zentrale Vorläufer und Kontexte von Shaftesburys Modellbildungen. Mark-Georg Dehmanns Beitrag zum stoischen Sokratismus Shaftesburys zeigt, welche zentrale Stellung der Athener für Shaftesbury besaß – sowohl für sein Denken wie auch für seine Schreibstrategien gegenüber einem öffentlichen Publikum. Den historischen Sokrates, den Shaftesbury zu konturieren versucht, entwirft er jedoch schon auf dem Hintergrund hermeneutischer Vorentscheidungen, die zu den Stoikern Epiktet und Marc Aurel führen. Dehmann verdeutlicht, wie eng auf dieser Basis Inhalt und Form relational verbunden sind. Insa Kringler beleuchtet Shaftesburys Philosophie vor dem Hintergrund der Rezeption des ‚Cambridge Platonism‘. Der Fokus ihres Artikels liegt vor allem auf Fragen des Natur- und Moralverständnisses, so daß die Darstellung des ‚moral sense‘ in die Analyse der *Topoi* von ‚plastic nature‘ und ‚innate ideas‘ eingebettet wird.

Die Artikel von Björn Pecina und Simon Grote setzen sich intensiv mit Shaftesburys kritischem Verhältnis zu John Locke auseinander und zeigen dabei in unterschiedlicher Weise, daß Shaftesbury gerade auch aufgrund seiner Kritik an dem von ihm trotz allem wertgeschätzten Lehrer nicht losgelöst von dessen Denkvoraussetzungen verstanden werden kann. Björn Pecina beleuchtet dabei die Metaphysik des ‚moral sense‘, indem er zeigt, wie Shaftesburys Identitätskonzeption

einerseits auf entsprechenden Vorgängerreflexionen bei Locke beruht, sich aber andererseits in der Verbindung von metaphysischen und metaphysikkritischen Elementen im ‚moral sense‘ neu konstituiert. Das Gefühl des ‚moral sense‘ erweist sich letztlich als so stark, daß es nach Shaftesbury keiner theoretischen Rückversicherung mehr bedarf. Simon Grote beschreibt Shaftesburys Moralphilosophie als „Egoistic Hedonism“. Er zeigt, daß Shaftesbury erstens voraussetzt, daß der richtige Beweggrund der tugendhaften Handlung der Wunsch nach dem eigenen, aus der Tugend folgenden Vergnügen ist, und zweitens, wie der ‚Virtuoso‘ durch seinen Wunsch nach Vergnügen zum höchsten Grad der Tugend geführt werden soll. Durch dieses Konzept suchte Shaftesbury Lockes These von der Willkür der Tugend zu widerlegen.

Die Beiträge von Martin Kirves und Patrick Müller fokussieren das für Shaftesbury so relevante Problem der Teil-Ganzes-Relation. Dies beschreibt Martin Kirves anhand einer eingängigen kunsthistorischen Analyse des von Paolo de Matteis nach Shaftesburys Anweisungen gefertigten Gemäldes *Das Urteil des Herkules*. Als Exemplifikation der unvollendet gebliebenen *2nd Characters or Language of forms* sollte es zum Initialbild einer neuen Kunst werden, welche das von Shaftesbury der Bildlichkeit zugesprochene erkenntnistheoretische Potential ausschöpft. Das *Herkules*-Gemälde fungiert als bildlich formierte – also künstlerisch zur Anschauung gelangende – Schnittstelle zwischen Ethik, Ästhetik und Erkenntnistheorie. Patrick Müller stellt dar, wie sich Shaftesburys Theodizee auf die Güte einer universalen Gottheit stützt und wie Shaftesbury diese empirisch aus der Beobachtung der fundamentalen Harmonie und Ordnung eines Kosmos ableitet, in dem das Übel keine ontologische Größe, sondern nur ein den Grenzen menschlicher Erkenntnis zuzuschreibendes Mißverständnis sein kann: Die Theodizee erweist sich so als „epistemologisches Paradoxon“.

Der Band schließt mit dem Beitrag von Melinda Palmer Kolb und Katja Battenfeld, die anhand von Mary Collyers englischer Übersetzung von Christian Fürchtegott Gellerts *Das Leben der Schwedischen Gräfinn* die Rezeption von Shaftesburys ‚moral sense‘-Konzept in der protestantischen Ethik untersuchen. Hierbei wird im Detail deutlich, daß die Verschiebungen innerhalb der protestantischen Moral genuin literarische Folgen zeitigen – eine Vielfalt, die auch in der Rezeption die Komplexität, aber auch Konflikträchtigkeit von Shaftesburys Figur des ‚moral sense‘ verdeutlicht.

IV

Grundlage für diesen Band sind die Vorträge und Diskussionen eines Workshops, der im Dezember 2007 vom Landesforschungsschwerpunkt *Aufklärung – Religion – Wissen* an der Martin-Luther-Universität zu Halle veranstaltet wurde. Aus diesen Diskussionen heraus entstand die Konzeption des vorliegenden The-

menheftes, das paradigmatisch die disziplinären Grenzen überschreitet und vielfältige Zugriffe auf Shaftesbury ermöglicht. Die Herausgeber danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops für die regen Diskussionen, allen Beiträgerinnen und Beiträgern für die konstruktive Zusammenarbeit, dem Landesforschungsschwerpunkt, insbesondere seinem ehemaligen Leiter Prof. Dr. Udo Sträter, Frau Prof. Dr. Monika Neugebauer-Wölk, dem Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung in Halle, besonders seinem Direktor Prof. Dr. Daniel Fulda, sowie Annegret Jummrich, Diana Lindner, Grit Neugebauer und Melinda Palmer Kolb.

Rainer Godel, Insa Kringler

PD Dr. Rainer Godel, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
Landesforschungsschwerpunkt „Aufklärung-Religion-Wissen“, Franckeplatz 1, Haus 24,
06099 Halle (Saale), E-Mail: rainer.godel@netzwerk-arw.uni-halle.de

Dr. des. Insa Kringler, Kirchstr. Str. 2, 26603 Aurich, E-Mail: insa.kringler@web.de

ABHANDLUNGEN

BARBARA SCHMIDT-HABERKAMP

„Go to the poets“: die Kunst des Selbstgesprächs bei Shaftesbury

I. Shaftesburys Kritikbegriff

Daß Selbsterkenntnis der erste Weg zur Besserung sei, ist eine geläufige Spruchweisheit. Sie bedeutet, daß der Überprüfung der eigenen Urteile und Handlungsmotive bei der Korrektur menschlichen Verhaltens größerer Erfolg beschieden ist als der blinden Befolgung von Denk- und Handlungsvorschriften. In dieser Rückwendung des Individuums auf sich selbst ist zugleich die Aufforderung enthalten, andere nicht sogleich mit Kritik zu überziehen und ihnen Raum zur Selbstentfaltung und Selbstkorrektur zu gewähren. In der Schrift *Soliloquy: or, Advice to an Author* hält Shaftesbury ein Plädoyer für das Selbstgespräch als erstem und unabdingbarem Schritt zur Entwicklung und Schärfung des individuellen Urteilsvermögens und damit zur Selbstbestimmung des Individuums. Als Selbstkritik stellt es zugleich einen wesentlichen Bestandteil von Shaftesburys Kritikbegriff dar.

Der Kritikbegriff ist Shaftesburys Schriften zentral; in ihm treffen Ethik und Ästhetik aufeinander.¹ Kritik ist für Shaftesbury die Geisteshaltung der zivilisierten Gesellschaft überhaupt und Motor des Projekts der kulturellen Erneuerung Großbritanniens. Sein übergreifendes Thema lautet Methode und betrifft, in radikaler Ablehnung von normsetzenden, die Meinung uniformierenden Instanzen – Kirche, Politik, normative Ethik, öffentliche Meinung, Autoren –, die Form der Auseinandersetzung mit politischen, ethischen und ästhetischen Fragestellungen. Dabei sind ihm Kunst- und Literaturkritik als Aufgreifen künstlerischer Verfahrensweisen paradigmatisch für eine bewußt offengehaltene, unprinzipielle und selbstreflektierende Auseinandersetzung mit anderen Phänomenen der Lebenswelt. In sie weist Shaftesbury seine Leser ein mit der Absicht, daß ihre im Umgang mit Kunst geschärfte Urteilsfähigkeit auch in den Lebensbereichen wirksam werde, die, wie er formuliert, sein hauptsächliches Glück, nämlich seine Freiheit und

¹ Siehe hierzu im Detail meine eigene Studie: *Die Kunst der Kritik. Zum Zusammenhang von Ethik und Ästhetik bei Shaftesbury*, München 2000; sowie Angelica Baum, *Selbstgefühl und reflektierte Neigung. Ethik und Ästhetik bei Shaftesbury*, Stuttgart 2001.

sein Menschsein betreffen (*Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 300).² In dieser die *Characteristicks* beschließenden fünften Miszelle faßt Shaftesbury die Intention seiner Schriften zusammen: „to raise the masterly Spirit of *just* CRITICISM in my *Readers*, and exalt them ever so little above the lazy, timorous, over-modest, or resign'd State, in which the generality of them remain“ (ebd.).

Erkenntnis beginnt bei Shaftesbury mit Selbsterkenntnis, die zugleich das einzig zuverlässige Wissen darstellt. Frucht der Einsicht in die eigenen Erkenntnisgrenzen ist Toleranz, das Pendant zur Idee der Freiheit, die das Individuum zu Respekt vor den Ansichten anderer verpflichtet. Da Selbstaufklärung auf die Dauer nicht gelingen kann und der Mensch als natürliches soziales Wesen in der Gemeinschaft lebt, wird Aufklärung in einem zweiten, parallelen Schritt als öffentlicher Gebrauch der Vernunft etabliert. Es ist die Berufung auf die Natur als Maßstab für das Denken und Handeln des Individuums, die den Wahrheitsbegriff ablöst und damit die Notwendigkeit von Kritik sowie die damit einhergehende Notwendigkeit einer beständigen Schärfung des Urteilsvermögens („taste“) begründet. Medium der Kritik ist der Dialog, der als Selbstgespräch (innerer Dialog) konstitutiv für die persönliche Urteilsfindung und als interpersonaler Dialog für den Austausch, die Überprüfung und Modifizierung von Positionen zuständig ist.

Entwickelt werden diese Überlegungen zur Methodik des Denkens und zum Zusammenhang von Kunst und Kritik in *Soliloquy: or, Advice to an Author* sowie in der diese Schrift kommentierenden dritten und in Teilen der fünften Miszelle. Die Schlüsselstellung, die dem *Soliloquy* folglich zukommt, hat Shaftesbury selbst herausgestrichen: In den Miszellen beschreibt er die Schrift mit ihren „Betrachtungen über Schriftsteller im allgemeinen und den Aufstieg und Fortschritt der Künste“ als „Inlet or Introduction to his *Philosophy*“ (SE I.2, 166). Diese Charakterisierung muß die Herausgeber der *Standard Edition* dazu bewegen haben, von der ursprünglichen Textanordnung abzuweichen und das *Soliloquy* an den Anfang der *Characteristicks* zu setzen; Shaftesbury selbst hatte bereits die spät entstandene Schrift (1710) als dritten Text in den ersten Band der von ihm selbst

² Shaftesburys Texte werden unter Verwendung der Sigle SE mit Angabe von Band, Teilband und Seitenzahlen nach der *Standard Edition* zitiert: Anthony Ashley Cooper, Third Earl of Shaftesbury, *Standard Edition, Complete Works*, hg. von Wolfram Benda u. a., Stuttgart 1981 ff. Zur besseren Einordnung der Zitate werden die folgenden Kurztitel jeweils mitangegeben: *Soliloquy* (*Soliloquy: or, Advice to an Author*), *Enthusiasm* (*A Letter Concerning Enthusiasm*), *Miscellaneous Reflections* (*Miscellaneous Reflections*), *Sensus Communis* (*Sensus Communis: An Essay on the Freedom of Wit and Humour*), *The Moralists* (*The Moralists*), *Inquiry* (*An Inquiry Concerning Virtue or Merit*), *Plasticks* (*Plasticks, or the Original, Progress & Power of Designatory Art*), *Design* (*A Letter Concerning Design*). Aus Shaftesburys philosophischem Tagebuch *The Philosophical Regimen*, in: *The Life, Unpublished Letters, and Philosophical Regimen of Anthony, Earl of Shaftesbury*, hg. von Benjamin Rand, London, New York 1900, 1–272, wird unter Angabe des Kurztitels *Philosophical Regimen* und der Seitenzahlen zitiert.

betreuten dreibändigen Gesamtausgabe der *Characteristicks* von 1711 aufgenommen. Die Begründung der Herausgeber der *Standard Edition* für die Umstellung der Texte, das Werk „in statu nascendi“ präsentieren zu wollen („Editors' Introduction“, SE II.2, 17–18), ist damit nicht haltbar.

In *Soliloquy* nimmt Shaftesbury das Verhältnis zwischen Autor, Kritiker und Publikum in den Blick; Ziel der Schrift sei die Apologie der Schriftsteller und die Verteidigung der Zunft der Gelehrten („an Apology for *Authors*, and a Defence of the *literate* Tribe“, SE I.1, 118). Da Literatur zu Shaftesburys Zeit noch die allgemeine Bedeutung von Schrifttum hat, beziehen die von ihm verwendeten Begriffe ‚author‘ und ‚writer‘ neben dem Dichter den Philosophen, Theologen und Historiker mit ein und bezeichnen all jene, die sich mit ihrem Werk an die Öffentlichkeit wenden. Ihnen empfiehlt Shaftesbury, in nicht ungebrochener Aufnahme der römisch-stoischen Tradition, im ersten Teil des *Soliloquy* das Selbstgespräch zur Charakterbildung und persönlichen Urteilsfindung, bevor sie, womöglich als Lehrmeister der Nation, an die Öffentlichkeit treten. Das Selbstgespräch ist, wie Mark-Georg Dehrmann formuliert hat, „geradezu das praktische Zentrum“ von Shaftesburys „ethisch-ästhetische[r] Konzeption“ und seine Bedeutung als Gegenentwurf zu einer „systematisch und rational akzentuierten Ethik“ kaum zu überschätzen.³ Der Rat zum Selbstgespräch geht an die Schriftsteller, im folgenden noch enger gefaßt an die Dichter („*Poets*“), nicht nur aufgrund ihrer Autorität, die sie in besonderem Maße zur Selbstprüfung verpflichtete, sondern weil sie aufgrund ihrer einzigartigen Unabhängigkeit geradezu als Modellfall für den von Shaftesbury avisierten freien Vernunftgebrauch anzusehen seien. „For in a free country, such as ours, there is not any Order or Rank of Men, more free than that of *Writers*“ (*Soliloquy*, SE I.1, 140), argumentiert Shaftesbury, denn die Dichter folgten allein dem Maßstab der Natur – Shaftesburys zentrale Verteidigungsvokabel –, und das heißt, sie beugen sich keiner anderen Autorität:

Their Example is the best of Precepts; since they conceal nothing, are sincere, and speak their Passion out aloud. And 'tis in this that the very worst of *Poets* may justly be prefer'd to the generality of modern *Philosophers*, or other *formal Writers* of a yet more specious name. [...] They follow Nature. They move chiefly as she moves in 'em; without Thought of disguising her free Motions, and genuine Operations, for the sake of any *Scheme* or *Hypothesis*, which they have form'd at leisure, and in particular narrow Views (*Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 362).

Die Auffassung, daß die Kunst infolge ihrer Dialogstruktur das formal vorbildliche Medium der Kritik sei und Kunstkritik als Aufgreifen und Fortsetzung dieser

³ Mark-Georg Dehrmann, Das „Orakel der Deisten“. Shaftesbury und die deutsche Aufklärung, Göttingen 2008, 142. Zu Shaftesburys Selbstgespräch in der stoischen Tradition siehe auch Mark-Georg Dehrmann, Produktive Einsamkeit. Studien zu Gottfried Arnold, Shaftesbury, Johann Georg Zimmermann, Jacob Hermann Obereit und Christoph Martin Wieland, Hannover 2002, 35–55.

künstlerischen Verfahrensweise das Zentrum der Kritik, sieht Shaftesbury geschichtlich belegt, denn, wie er in *Soliloquy* darlegt, die Philosophie sei in ihren Anfängen Dichtung gewesen und die älteste Form von Kritik die Dichtungskritik der Antike. Der stete Bezug auf die Antike ist dabei nicht nostalgisch, sondern „utopisch-appellativ“, indem ein Sozialideal, das Shaftesbury in der Antike erblickt, an die zeitgenössische Konversationskultur angepaßt wird mit dem Ziel, eine neue Lehr- und Lernkultur zu entwickeln.⁴

II. Selbsterkenntnis und ‚taste‘

Mit dem Selbstgespräch als Medium der Selbsterkenntnis knüpft Shaftesbury explizit an die sokratische Tradition des *nosce te ipsum* an, die ihren Ursprung bei Platon hat, in der römischen Tradition, insbesondere in den für Shaftesburys *Philosophical Regimen* beispielhaften Selbstbetrachtungen des Marc Aurel, fortgeführt wird⁵ und dann über Augustin und die Essayistik Montaignes großen Einfluß im 17. und 18. Jahrhundert gewinnt. In England ist es Sir John Davies' *Nosce Teipsum* von 1599, das dem Prinzip der Selbsterkenntnis neue Geltung verschafft.⁶ Die wahrscheinlich bekanntesten Formulierungen dieses Prinzips, die fast schon den Charakter geflügelter Worte angenommen haben, stehen in Alexander Popes *Essay on Man* (1733/34) zu Beginn der zweiten Epistel, „Know then thyself, presume not God to scan; / The proper study of Mankind is Man“ (II, 1–2), und emphatisch im Schlußsatz des Essays: „And all our Knowledge is, OURSELVES TO KNOW“ (IV, 398).⁷ Wie auch an Shaftesburys Wissenschaftskritik abzulesen ist,

⁴ Vgl. Alexandra Kleihues, *Der Dialog als Form. Analysen zu Shaftesbury, Diderot, Madame d'Épinay und Voltaire*, Würzburg 2002, 59, 96. Vgl. auch Lawrence E. Klein, *Shaftesbury and the Culture of Politeness. Moral Discourse and Cultural Politics in Early Eighteenth-Century England*, Cambridge 1994, 206: „Shaftesbury's admiration for the ancients did not constitute a rejection of modernity since the ancient had a clarifying, not a disparaging relation to the modern. Though he ascribed the greatest achievements in art and literature to the Greeks, Shaftesbury was progressive in his views of history. The point of looking back to the Greeks was not to mourn a loss, but to celebrate a possibility“.

⁵ Siehe hierzu den Beitrag von Mark-Georg Dehrmann in diesem Band.

⁶ Zum Einfluß des sokratischen Dialoges im England des 18. Jahrhunderts und seinen Auswirkungen auf Erziehungsvorstellungen siehe Kevin Joel Berland, *Didactic, Catechetical, or Obstertricious? Socrates and Eighteenth-Century Dialogue*, in: Kevin L. Cope (Hg.), *Compendious Conversations. The Method of Dialogue in the Early Enlightenment*, Frankfurt am Main 1992, 93–104. Daß in diesem Band nicht ein Aufsatz zu Shaftesbury enthalten ist, darf als schweres Versäumnis betrachtet werden. Den „bildungsphilosophischen Konsequenzen von Shaftesburys Lehre“ geht Fritz-Peter Hager nach: *Aufklärung, Platonismus und Bildung bei Shaftesbury*, Bern, Stuttgart, Wien 1993, 9.

⁷ *The Poems of Alexander Pope*, hg. von John Butt, London, New York 1992 (1963), 516, 547.

tritt Selbsterkenntnis in Konkurrenz zu Sachkenntnis und damit zu dem spätestens seit Bacon gültigen neuen Ideal naturwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts.⁸

Selbsterkenntnis, wie gering man sie auch schätzen mag, bildet nach Shaftesbury die Voraussetzung jeder Form von Erkenntnis, insofern sie die Grundlage unserer Bewertung der sich uns aufdrängenden sinnlichen Erscheinungsbilder sowie der uns leitenden Neigungen offenbart:

How little regard soever may be shewn to that *moral Speculation* or INQUIRY, which we call the *Study of our-selves*; it must, in strictness, be yielded, That all Knowledg whatsoever depends upon this *previous-one*: And that we can in reality be assur'd of nothing, till we are first assur'd of What *we are* OUR-SELVES (*Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 232).

Denn hierdurch allein könne man wissen, was Gewißheit und Sicherheit seien. Ohne vorgängige Orientierung durch das individuelle Urteilsvermögen („without the Pre-establishment or Supposition of a *certain TASTE*“; *Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 200) bleiben Erkenntnis und Erfahrung unmöglich. Das heißt, wer die Augen nicht selektierend und interpretierend auf einen Gegenstand richtet, der sieht ihn nicht, und wer sich keine Vorstellung von Gut und Böse gemacht hat, ist zur Bewertung der moralischen Qualität einer Handlung nicht in der Lage. Erst das Selbststudium jedoch macht das Wirken der individuellen Urteilskraft transparent und gibt Aufschluß über die Interpretation und Bewertung der Phänomene, aber auch der Affekte, die unser Handeln und unsere Einstellungen bestimmen.

Daran, daß Selbsterkenntnis überhaupt möglich ist, zweifelt Shaftesbury nicht; allerdings hält er Versuche theoretischer Begründung von persönlicher Identität wie den von Descartes für müßig, denn die Resultate solcher Spekulationen seien für das Handeln der Menschen ohne Bedeutung. Die Gewißheit persönlicher Identität leitet er aus der Lebenspraxis ab: „I take my Being *upon Trust*. [...] Nor do we scruple to act as resolutely upon the mere Supposition that *we are*, as if we had effectually prov'd it a thousand times“ (*Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 234). An diese Diffamierung seiner „metaphysischen oder pyrrhonischen Gegner“ (SE I.2, 234) schließt Shaftesbury eine Bestandsaufnahme der ihm bewußten Gemütsbewegungen an. Man hat seinen Ansatz in der Forschung deshalb empiristisch genannt;⁹ Shaftesbury selbst bezeichnet das

⁸ Siehe hierzu Hans Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt am Main 1966, 383–392.

⁹ So Ernest Tuveson, der Shaftesbury deshalb den Neoplatonikern Cudworth und More gegenüberstellt und eine Linie von Bacon zu Shaftesbury zieht: Shaftesbury on the Not So Simple Plan of Human Nature, in: *Studies in English Literature, 1500–1900*, 5 (1965), 403–434. Dabney Townsend identifiziert eine Mischung aus empiristischen und metaphysischen Elementen: Shaftesbury's Aesthetic Theory, in: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 41 (1982), 205–213. Nancy Struever spricht von Shaftesburys „private empiricism“: *The Conversable World: Eighteenth-Century Transformations of the Relation of Rhetoric and Truth*, in: Brian Vickers, N. S., *Rhetoric and the Pursuit of Truth. Language Change in the Seventeenth and Eighteenth Centuries*, Los Angeles 1985, 77–119, hier 85.

Selbstgespräch einmal als „*Empirick talk*“ (*Soliloquy*, SE I.1, 52). In jedem Fall gilt, daß man die Beantwortung der Fragen „WHERE *am I?* or WHAT?“ nicht anderen übertragen sollte (*Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 194).

Selbsterkenntnis dient darüber hinaus der Entwicklung und Schärfung des Urteilsvermögens, das nach Shaftesbury keine angeborene, das heißt, von Geburt an voll ausgebildete Fähigkeit darstellt und daher beständiger Kritik bedarf: „Now a TASTE or *Judgment*, 'tis suppos'd, can hardly come ready form'd with us into the World. [...] A legitimate and just TASTE can neither be begotten, made, conceiv'd or produc'd, without the antecedent *Labour* and *Pains* of CRITICISM“ (*Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 200–2). ‚Taste‘, Geschmack, bedeutet bei Shaftesbury nicht ‚der gute Geschmack‘, über den sich nicht streiten läßt und dessen Besitz vorzugsweise an Werken der Kunst demonstriert wird, sondern der Begriff ist hier so neutral wie der griechische Ursprung des Begriffs ‚Kritik‘: Beide bedeuten zunächst nicht mehr als „entscheiden“, „urteilen“, „prüfen“. Zu einer kunsttheoretischen Kategorie wird ‚taste‘ erst im weiteren Verlaufe des 18. Jahrhunderts und bezeichnet dann in dieser eingeschränkten Bestimmung das dem dichterischen Genie entsprechende Vermögen auf der Rezeptionsseite.¹⁰

Bei Shaftesbury aber ist ‚taste‘ noch nicht das Geschmacksurteil, das einmal erworben und darauf als unveränderlicher Maßstab angelegt wird, sondern allgemein die Fähigkeit zum Urteil – ständig in Bewegung, permanent sich wandelndes Produkt permanenter Auseinandersetzung. ‚Geschmack‘ ist damit auch nicht auf die Kunstbetrachtung beschränkt, sondern bezieht sich auf alle Lebensbereiche. In den Miszellen etwa findet sich die Überschrift „*Application of the Taste to Affairs of Government and Politicks*“ (SE I.2, 200). Wo der Begriff im Zusammenhang der Kunst gebraucht wird, bedeutet er das Resultat von Kunstbetrachtung, das sich mit jedem neuen Werk ändert. Gefallen, das dem Zufall oder einer spontanen Regung entspringt, ist nach Shaftesbury allerdings kein Beweis für Urteilskraft. Geschmack und Urteilsfähigkeit sind Produkte härtester Arbeit, da das Individuum lernen muß, seine Neigungen gegen den beständigen Widerstand solcher verführerischen Kräfte wie Gewohnheit und Mode zu entwickeln (*Soliloquy*, SE I.1, 228). Aus diesem Grund verteidigt Shaftesbury die Sache der Kritiker und führt einen Angriff gegen jene, die allein die Laune zur Richtschnur ihres Urteils machen und über dieses keine Rechenschaft ablegen wollen:

For this reason we presume not only to defend the Cause of CRITICKS; but to declare open War against those indolent supine *Authors, Performers, Readers, Auditors, Actors* or *Spectators*; who making their HUMOUR alone the Rule of what is *beautiful* and

¹⁰ Vgl. die Textbeispiele bei Herbert Mainusch, Geschmack: Feind der Kunst. Überlegungen zu einer historischen Untersuchung des Geschmacks-Begriffs in der Kunsttheorie, in: Kurt R. Jan-kowsky, Ernst S. Dick (Hg.), Festschrift für Karl Schneider, Amsterdam, Philadelphia 1982, 479–497, hier 482.

agreeable, and having no Account to give of such their HUMOUR or odd FANCY, reject the *criticizing* or *examining* Art, by which alone they are able to discover the true BEAUTY and WORTH of every Object (*Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 202).

Shaftesburys Ausführungen zu ‚taste‘ beinhalten eine unbeirrbar Absage an die Anpassungsbereitschaft der Menschen; Konstrukte wie „universal Judgment & publick Taste“ (*Plasticks*, SE I.5, 249) werden der Absurdität überführt. Und wenn Shaftesbury fordert, die Bildung des Urteilsvermögens solle „nach dem wahren Maßstab der Natur“ („by the just *Standard of Nature*“) erfolgen, dann wird damit keine neue überindividuelle Verbindlichkeit ins Spiel gebracht, sondern das Individuum ist aufgefordert, Einsicht in sich selbst und Kenntnis seiner eigenen natürlichen Grundkräfte zu erwerben („to gain at least some tolerable Insight into *himself*, and Knowledge of his own *natural Principles*“; *Soliloquy*, SE I.1, 288). Wohl mag es ihm an Mut fehlen, seinen Meinungen auf den Grund zu gehen und seine Vorurteile in Zweifel zu ziehen, aber grundsätzlich ist es dazu in der Lage: „’Tis *We our-selves* that make our TASTE. If we resolve to have it *just*; ’tis in our power“ (*Miscellaneous Reflections*, I.2, 224). Nicht Prinzipienlosigkeit und ein alle Gültigkeit nivellierender Relativismus sind die Folgen der bei Shaftesbury radikal im Individuum angesiedelten Welterkenntnis. Vielmehr hat das Postulat der Selbsterforschung gerade den Zweck der Aufhebung von Prinzipienlosigkeit und Relativismus, insofern der einzelne aufgefordert ist, sich seine Einstellungen und Handlungsmotive bewußt zu machen und Verantwortung für sie zu übernehmen.

Die Bildung des Urteilsvermögens wird damit zur höchsten Aufgabe: „The great Business in this, (as in our Lives, or in the whole of Life) is ‚to correct our Taste““ (*Plasticks*, SE I.5, 196). Genauer, weil auf das Individuum bezogen, ist sie in den Miszellen formuliert: „To discover, how we may, to best Advantage, form within our-selves what in the polite World is call’d a *Relish*, or *Good TASTE*“ (SE I.2, 188). Selbsterforschung und Weltoffenheit empfiehlt Shaftesbury zur Entwicklung dieses Urteilsvermögens, wobei der zweite Schritt, die Bewährung des individuellen Urteilsvermögens im öffentlichen Austausch, nicht nur verhindert, daß Erkenntnis bei Selbstbespiegelung stehenbleibt, sondern auch Überheblichkeit und der Verachtung anderer vorbeugt. Den Gelehrten ohne Selbststudium nennt Shaftesbury einen Idioten (*Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 192); umgekehrt moniert er bei seinen Landsleuten das Festhalten an der Idee der „splendid isolation“, die zu nationaler Überheblichkeit führe (*Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 188). Vielmehr sei es unerlässlich, die moderne Konversation zu höchster Kultiviertheit zu bringen, freien und offenen Umgang mit der Welt zu pflegen und von überall her Ansichten zu sammeln und Aufklärung zu erhalten (SE I.2, 188). Im Fazit von *Soliloquy* werden denn auch noch einmal ausdrücklich beide Bestandteile der Urteilsbildung aufgeführt: „An honest *Home-PHILOSOPHY* must

teach us the wholesom Practice within our-selves. Polite *Reading*, and *Converse* with Mankind of the better sort, will qualify us for what remains“ (SE I.1, 300).¹¹

III. Die Praxis des Ratgebens

Wenn das Ich Bezugsinstanz aller Welt- und Wirklichkeitserfahrung ist, dann stellt Selbstbeobachtung die größte Nähe zu dieser Wirklichkeit her. Im ersten Teil von *Soliloquy: or, Advice to an Author*, in dem das Selbstgespräch thematisiert ist, beginnt Shaftesbury so nahe am Zuhause wie möglich („as near as *home* as possible“), mit der eingeschränktesten aller Unterhaltungen („the narrowest of all Conversations“): „that of SOLILOQUY or *Self-Discourse*“ (*Miscellaneous Reflections*, SE I.2, 188). Der Titel der Schrift spielt auf das im 17. Jahrhundert proliferierende Genre der Ratgeberliteratur an, möglicherweise auch auf die bereits seit Anakreon vor allem in der Lyrik etablierte Weisung des Dichters an den Maler („advice to a painter“).¹² Darüber hinaus enthält der Titel ein doppeltes Paradox, eines, das sofort ins Auge fällt, und eines, das sich erst im Verlaufe der Lektüre enthüllt: Die Schrift ist als Monolog identifiziert, als Ratschlag aber zugleich an einen Adressaten gerichtet; im weiteren stellt sich heraus, daß das Autoren empfohlene Selbstgespräch als Dialog konzipiert ist. Das erste Paradox erhellt eine grundlegende Problematik des Shaftesburyschen Gesamtwerks: Wie kann der Autor es vermeiden, als Lehrmeister aufzutreten und damit die Freiheit seines Lesers zur Selbstbildung einzuschränken, wenn er doch zugleich mit der Publikation seines Werkes an die Öffentlichkeit tritt und dieser ein bestimmtes Verhalten anempfiehlt? Die einleitenden Überlegungen in *Soliloquy* wie auch bereits die Wahl literarischer Kompositionsformen für die einzelnen Schriften der *Characteristicks* (mit Ausnahme von Shaftesburys „Sündenfall“ der systematischen *Inquiry*) thematisieren genau diese Problematik.

¹¹ Unter dem Stichwort „politeness“ hat insbesondere Klein die Exklusivität dieser Geselligkeit herausgearbeitet, nämlich ihre Fokussierung vor allem auf den männlichen Landadel. Klein, Shaftesbury and the Culture of Politeness (wie Anm. 4); zum Ausschluß von Frauen siehe Rebecca Tierney-Hynes, Shaftesbury’s Soliloquy: Authorship and the Psychology of Romance, in: Eighteenth-Century Studies 38 (2005), 605–621. Irreführend ist sicherlich die Formulierung von Hans Carl Finsen: „Weil aber der Autor den feinen und gebildeten Umgang der *Gentlemen* entbehren muß, rät ihm Shaftesbury, im Selbstgespräch einen künstlichen Ersatz zu errichten. Anstelle der lebendigen Geselligkeit soll ihn die dramatische Kunst der Alten leiten“; Funktionswandel des Selbstgesprächs: Rhetorische Strategien bei Shaftesbury und Johann Jakob Engel, in: Orbis Litterarum 59 (2004), 366–389, hier 373.

¹² Vgl. hierzu Wolfgang Lottes, *The Judgment of Hercules*: Shaftesbury und die *Ut Pictura Poesis*-Tradition, in: *Anglia* 107 (1989), 330–343, hier 338. Zu „advice literature“ siehe Klein, Shaftesbury and the Culture of Politeness (wie Anm. 4), 102.

Shaftesbury beginnt mit der Beobachtung, daß die Praxis des Ratgebens nicht nur die beabsichtigte Wirkung, nämlich die Besserung des Empfängers, verfehlt, sondern zugleich einen bedenklichen Eingriff in dessen Persönlichkeit darstellt, weil sie ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Ratsuchenden und dem Ratgebenden herstellt. In der Regel diene das Ratgeben dazu, sich vor anderen zu profilieren, sich über sie zu erheben und der eigenen Weisheit zu schmeicheln. Einziger Nutznießer sei letztlich der Ratgeber, während der Ratsuchende die Kosten trage. Umgekehrt seien die Menschen wohl bereit, den Sachverstand anderer anzuerkennen, nicht aber, sich in Fragen der allgemeinen Menschenvernunft belehren zu lassen. Die einzige Möglichkeit des Ratgebens bestehe also darin, den Rat zu einem „*free Gift*“, einem kostenlosen Geschenk zu machen (*Soliloquy*, SE I. 1, 41), das weder den Ratgebenden bereichere noch in irgendeiner Weise von dem Ratsuchenden nehme.

Mit der entschiedenen Distanzierung vom Anspruch des Besserwissens und dem Verzicht auf die Missionierung anderer schließen Shaftesburys Ausführungen an das Werk Platons an, insbesondere an die *Apologie* des Sokrates (33a-b) und an Platons Ansichten über das Erteilen von Ratschlägen im Siebten Brief (330c-331d), in denen jeweils die Freiwilligkeit der Beziehung zwischen Ratgebendem und Ratempfangendem hervorgehoben wird. Zugleich reihen sie sich in die Tradition der Moralistik ein; in diesem Zusammenhang erinnern sie an Schopenhauers Einteilung der Denker in Selbstdenker und Sophisten, in solche also,

die zunächst für sich, und solche, die sogleich für andere denken. Jene sind die echten, sind die Selbstdenker, im zwiefachen Sinne des Worts: sie sind die eigentlichen Philosophen. Denn ihnen allein ist es Ernst mit der Sache. Auch besteht der Genuß und das Glück ihres Daseins eben im Denken. Die anderen sind die Sophisten: sie wollen scheinen und suchen ihr Glück in dem, was sie dadurch von anderen zu erlangen hoffen; hierin liegt ihr Ernst.

Welcher Klasse ein Denker angehöre, lasse sich leicht erkennen: Lichtenberg ist nach Schopenhauer ein Muster der ersten Art, Herder gehöre schon der zweiten an.¹³

Im Falle von Autoren, so fährt Shaftesbury fort, verschärfe sich das Problem: Für sie, die ihrem Zeitalter als erklärte Meister der Klugheit gelten, sei es das denkbar Schwierigste, sich so zu geben, als wollten sie ihr Publikum nicht beleh-

¹³ Arthur Schopenhauer, *Sämtliche Werke*, hg. von Wolfgang von Löhneysen, Bd. 5, 586 f.; zitiert nach Hans Peter Balmer, *Philosophie der Menschlichen Dinge: die Europäische Moralistik*, Bern und München 1981, 154. Bündig beschrieben ist die Position der Moralistik in Hugo Friedrich, *Montaigne*, Bern, München 1967 (¹1949), 11 f. An diese Studie anknüpfend hat Erwin Wolff die Nähe Shaftesburys zur Moralistik herausgearbeitet: *Shaftesbury und seine Bedeutung für die englische Literatur des 18. Jahrhunderts. Der Moralist und die literarische Form*, Tübingen 1960.

ren.¹⁴ Aus diesem Grunde gebühre den Dichtern unter den Autoren der höchste Rang, denn während sie insgeheim Ratschläge und Unterricht erteilten, träten sie allein mit dem Anspruch auf, gefallen zu wollen. Ihre Forderungen nicht offen anmelden zu müssen, sei ihr besonderer Vorteil oder ihr besonderes Glück. Shaftesburys eigenwillige Auslegung der Horazischen Formel des „aut prodesse volunt aut delectare poetae / aut simul et iucunda et idonea dicere vitae“ kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß das im Paradox formulierte Problem bestehenbleibt und auch für die *Characteristicks* Gültigkeit behält. Jeder Anleitung zur Selbstbildung ist ein unauflösbarer Widerspruch immanent. Shaftesburys Versuch, durch die Wahl literarischer Kompositionsformen, durch beständige Methodenreflexion und durch die selbstkritische Revision seiner Schriften in den Miszellen seinen Leser nicht zu indoktrinieren, sondern das traditionelle Autoritätsgefälle zwischen Autor und Leser zu unterlaufen, ist zugleich ein Versuch, diesem Widerspruch zu entkommen. Die Frage, mit der sich Shaftesbury am Beispiel der Kunst auseinandersetzt, lautet: Wie ist der als gefährlich identifizierte Anteil an Belehrung möglichst gering zu halten? Wie hätte eine Kunst auszusehen, die der Selbstbildung des Menschen förderlich sein mag, diese aber nicht durch Belehrung behindert?

Mit Blick auf seine eigene Stellung als Autor des *Soliloquy* will Shaftesbury das Paradox mit dem Hinweis entschärfen, daß es ihm weniger darum gehe, Ratschläge zu erteilen, als die Weise des Ratgebens zu erwägen; man möge ihn gleich einem Sprachlehrer oder Logiker betrachten (SE I.1, 42), womit der Fokus so gleich wieder vom Inhalt auf die Methode verschoben wird. Der Ratschlag, den er gleichwohl in dieser Schrift erteilt, ist die Empfehlung des Selbstgesprächs an Autoren. Dabei handelt es sich um die Verlagerung der öffentlichen Auseinandersetzung in eine Person; hier sei der „hierarchiefreie Diskurs“ gewährleistet, in dem ein Partner kühn auftreten und zugleich Rücksicht und Achtung vor dem Gegenüber bewahren könne. Shaftesbury schlägt vor, die Angelegenheit als einen Fall der Heilkunst zu betrachten, denn gerade der Arzt zeichne sich sowohl durch Gefühl und Mitleid gegenüber seinem Patienten als auch durch Kühnheit und Entschlossenheit im Handeln aus.

¹⁴ Vgl. Popes *Essay on Criticism*: „Men must be taught as if you taught them not; / And Things Unknown propos'd as Things forgot“; *The Poems* (wie Anm. 6), 162. Anders als Pope recurriert Shaftesbury jedoch nicht auf die Platonische Idee der Anamnesis, sondern sein Akzent liegt auf dem bewußten Einsatz von Urteilskraft zur Herstellung von Meinungen und Haltungen, mithin auf Kreativität. Deshalb wird das Selbstgespräch auch nicht der Mäeutik verglichen – obwohl Shaftesbury es besonders im *Philosophical Regimen* häufig in die Gestalt von Frage und Antwort kleidet –, sondern dem Drama; Shaftesbury spricht explizit vom „dramatischen Verfahren“ („*Dramatick Method*“; *Soliloquy*, SE I.1, 94) der Selbstbetrachtung.